

Opus ultimum (2004)

Folge 7

Peter Tschaikowsky, Sinfonie Nr.6 h-moll op.74**(« Pathétique »)**

Autor: Markus Schwering

Redaktion: Dieter Glave

Dauer: 29'15 / Sendedatum: 1.8.2004

Ansage

0'27

Hören Sie nun:

„Opus ultimum“ – Sendereihe über das ‚letzte Werk‘ eines bekannten Komponisten. Heute geht es um den russischen Komponisten Peter Tschaikowsky, 1840 in Wotkinsk geboren und 1893 in Petersburg gestorben. Tschaikowsky war der bedeutendste Komponist der westlich orientierten ‚russischen Schule‘.

Autor der Sendung ist Markus Schwering, und präsentiert wird sie nun von Matthias Ponnier.

Musik 1: Peter Tschaikowsky (1840-1893) nach 1'30 un-
terbl. 1'50
Sinfonie Nr. 6 h-moll op. 74 („Pathétique“)
1. Satz: Adagio. Allegro non troppo (Beginn)
Royal Concertgebouw Orchestra
L: Bernard Haitink
(Philips 442 061-2) LC 00305
DW-Arch.-Nr. 1 288 627/001

War es die Cholera, oder war es Selbstmord? Viel kriminalistischen Scharfsinn hat nicht nur die Musikwissenschaft, sondern auch die Sensationsjournalle auf die Frage verwandt, woran Peter Tschaikowsky nun wirklich gestorben ist. Der Fall ist nur mit der Debatte um den Tod seines von ihm überaus geschätzten Kollegen Mozart vergleichbar, über den ja auch Jahrhunderte lang die abenteuerlichsten Gerüchte kursierten. Wie sich freilich in Sachen Mozart die skandalträchtige Giftmordthese inzwischen verflüchtigt hat, so neigt sich auch bei Tschaikowsky die Waage mittlerweile mehr und mehr der unspektakuläreren Erklärung zu: Demnach ist Tschaikowsky am 6. November 1893 in Sankt Petersburg den Folgen einer Cholera-Infektion erlegen; sie hatte er sich ebendort, wo eine Cholera-Epidemie grassierte, zugezogen. Freilich: Endgültig geklärt ist die Todesursache nicht, und die

Hoffnung, dass sie es je sein wird, ist gering. Deswegen wird die Diskussion auch in Zukunft immer mal wieder aufflammen. Was bringen die Vertreter der Selbstmordversion zu ihren Gunsten vor? Sie verweisen auf die Berichte von Zeitgenossen, wonach sich Tschaikowsky vergiftet hat, weil er von einem geheimen „Ehrengericht“ ehemaliger Mitschüler aus der Petersburger Rechtsschule dazu gedrängt worden ist. Der angebliche Grund: Tschaikowskys homosexuelle Aktivitäten drohten das Ansehen der Schule und ihrer früheren Besucher zu beschädigen, und der absehbare Skandal konnte nur dadurch verhindert werden, dass Tschaikowsky ein für allemal von der Bildfläche verschwand. Der Aufforderung zur Selbsttötung habe der Komponist dann umso weniger widerstanden, als er sich eh in einer Phase schwerer Depressivität und Lebensmüdigkeit befunden habe. Als Beweis hierfür wurde von den Verfechtern der Suizid-These immer wieder auf den vorgeblich so desperaten Charakter seines letzten großen Werkes verwiesen, der h-moll-Sinfonie opus 74, aus der zu Beginn dieser Sendung der Anfang des ersten Satzes erklang.

Hören Sie, bevor die Selbstmordtheorie weiter erörtert wird, in den letzten Satz hinein. Der weicht insofern radikal von der sinfonischen Tradition ab, als er das Gegenteil eines jubelnd-positiven Finales darstellt. Die Tempoangabe ist nicht, wie man es erwarten würde, „Allegro“ oder „Presto“, sondern „Adagio“, „Adagio lamentoso“, um genau zu sein. Was soviel heißt wie „langsam klagend“. Das spricht für sich, und die Musik tut es auch.

Musik 2: Peter Tschaikowsky (1840-1893) 2'50
 Sinfonie Nr. 6 h-moll opp 74 („Pathétique“)
 4. Satz: Adagio lamentoso (Beginn)
 Royal Concertgebouw Orchestra
 L: Bernard Haitink
 (Philips 442 061-2) LC 00305
 DW-Arch.-Nr. 1 288 627/004

Stellen wir zunächst die Diskussion um Tschaikowskys „opus ultimum“, die sechste Sinfonie, einen Augenblick zurück und fragen wir der Frage nach der Stichhaltigkeit der Selbstmordthese zu. Die Spekulationen um das Ehrengericht der ehemaligen Mitschüler haben sich nicht erhärten lassen – sie beruhen auf Gerüchten aus trüben Quellen, die dann über mehrere Stationen weitergereicht und irgendwann für bare Münze genommen wurden. Zu der Theorie der Selbstvergiftung passt auch nicht die Be-

schreibung des Krankheitsverlaufs, über den es mehrere in ihrer Authentizität kaum zu beanstandende Berichte gibt, etwa vonseiten der behandelnden Ärzte.

Rekonstruieren wir Tschaikowskys letzte Tage: Am 28. Oktober 1893 hebt der 53-jährige in einem Konzert in Sankt Petersburg, wo er als Gast im Haus seines Bruders Modest wohnt, die neue Sinfonie aus der Taufe. Der Beifall des Publikums ist zurückhaltend, aber davon lässt sich der Komponist, der das Werk für sein nahezu bestes hält, nicht beirren. Er schmiedet Pläne, kündigt seine baldige Rückkehr nach Moskau an. Am Morgen des 2. November aber fühlt er sich unwohl, wie Bruder Modest überliefert:

Zitat:

0'16

„Morgens, am Donnerstag, als ich aus meinem Schlafzimmer kam, war mein Bruder nicht, wie gewohnt, im Gastzimmer beim Tee, sondern in seinem Zimmer und klagte mir gegenüber, dass er infolge einer Magenverstimmung eine schlechte Nacht verbracht habe.“

Was hier beschrieben wird, ist nicht typisch für eine Arsenvergiftung – zum Beispiel –, wohl aber für das erste Stadium einer Cholera-Erkrankung. Wann und wo Tschaikowsky sich infiziert hat? Über das ominöse Glas mit nicht abgekochtem Wasser, das er zu sich genommen haben soll, und über den Zeitpunkt der Einnahme kursieren so unterschiedliche Versionen, dass kaum mehr zu ermitteln sein dürfte, ob es überhaupt für die Erkrankung verantwortlich war. Wie auch immer: Tschaikowskys Zustand verschlechtert sich kontinuierlich, kurzfristige trügerische Besserungen inbegriffen. Durchfall stellt sich ein, begleitet von Erbrechen und heftigen Krämpfen. Wenn man den Ärzten Glauben schenken darf, dann stirbt Tschaikowsky indes am 6. November nicht unmittelbar an der Cholera, die niederzuringen ihm offensichtlich noch gelingt. Direkte Todesursache ist vielmehr ein Nierenversagen mit anschließender Harnvergiftung, der der geschwächte Körper nichts mehr entgegenzusetzen hat. Hier ist noch einmal die Stimme des Bruders Modest:

Zitat:

0'27

„Plötzlich öffnete Peter Iljitsch seine Augen. Es kam ein unbeschreiblicher Ausdruck klaren Bewusstseins über ihn. Er ließ seinen Blick der Reihe nach auf den drei ihm zunächst stehenden Personen ruhen und hob ihn dann zum Himmel empor. Einige Augenblicke leuchtete etwas in seinen Augen und verlöschte bald zusammen mit dem letzten Atemzug.“

Musik 3: Peter Tschaikowsky (1840-1893) 3'55 t.u.
 Sinfonie Nr. 6 h-moll opp 74 („Pathétique“)
 4. Satz: Adagio lamentoso (Mittelteil)
 Royal Concertgebouw Orchestra
 L: Bernard Haitink
 (Philips 442 061-2) LC 00305
 DW-Arch.-Nr. 1 288 627/004

Um die Diskussion abzuschließen: Diese und andere Schilderungen von Tschaikowskys letzten Tagen machen einen Selbstmord höchst unwahrscheinlich. Und die Mutmaßungen über einen massiven depressiven Schub, der ihn ausgelöst haben soll, gehen ebenfalls ins Leere. Im Gegenteil: Bei denjenigen, die damals mit ihm zusammen waren, erweckte er durchaus nicht den Eindruck eines Mannes, der wie auch immer zu sterben wünschte. Hier ist ein letztes Mal das Zeugnis des Bruders:

Zitat:

0'21

„Seine Seelenstimmung war weder ausschließlich fröhlich noch besonders gedrückt. Im Kreise seiner intimen Freunde war er munter und zufrieden, in Gesellschaft Fremder – wie gewöhnlich nervös und erregt und später – erschöpft und welk. Nichts gab Anlass, an das Herannahen des Todes zu denken.“

Tatsächlich geben damals auch seine persönlichen Umstände Tschaikowsky wenig Anlass, Selbstmordgedanken zu hegen. Sicher, die finalen Auseinandersetzungen mit seiner Ehefrau, von der er seit dem Hochzeitsjahr 1877 getrennt lebt, die Aufkündigung der Freundschaft durch seine Gönnerin Nadeshda von Meck 1890, der Tod enger Freunde – all das sind schwere Schläge für ihn. Auf der anderen Seite sprudelt die Quelle der Inspiration unaufhörlich, ein Versiegen ist – das war auch schon mal anders – durchaus nicht abzusehen. Und nicht zuletzt: Tschaikowsky ist in diesen Jahren eine Weltberühmtheit geworden, die sich vor Einladungen aus aller Herren Länder kaum retten kann, die den Ehrendoktor der Universität von Cambridge erhält, die vom Zaren und den russischen Großfürsten hofiert wird. Die Saison 1893/94 ist bereits bis über den Rand voll mit Terminen, darunter mit Konzerten in Moskau, Sankt Petersburg, Amsterdam, Helsingfors und London. Und jemand, der beschlossen hat, seinem Leben ein Ende zu setzen, wird sich wohl kaum noch mit Gastspielen in Amsterdam und London befassen.

Von hier aus fällt auch ein sehr eigenes Licht auf das „opus ultimum“, die sechste Sinfonie. Offensichtlich verbietet es sich, aus

deren eingestandenermaßen düsterem Charakter unmittelbar auf die Lebenssituation ihres Schöpfers zu schließen – so sehr der diesen Schluss auch suggerieren mag. Das Werk entsteht in einem wahren Rausch im Frühjahr 1893 in Klin nahe Moskau, dem letzten Wohnsitz des Komponisten. Schon im April ist das Particell fertiggestellt. Nur mit der Instrumentation geht es einstweilen nicht recht voran, mit ihr kommt Tschaikowsky erst im August zurande. Hat er danach nicht mehr komponiert? Doch, er hat. Zwischen Juni und Oktober beschäftigt er sich mit der Umarbeitung eines 1892 liegen gelassenen Sinfonie-Entwurfs zu einem Klavierkonzert. Gerade weil es auf bereits Vorhandenes zurückgreift, kann das Werk, von dem Tschaikowsky selbst ohnehin nur den ersten Satz vollendet, der sechsten Sinfonie ihren Platz als „opus ultimum“ kaum streitig machen. Trotzdem erklingt jetzt ein Ausschnitt aus diesem Fragment gebliebenen Es-Dur-Konzert, auf daß deutlich wird: Diese Musik läßt sich nun wirklich nicht als komponierte Todessehnsucht hören.

Musik 4: Peter Tschaikowsky (1840-1893) 2' 10 t.u.
 Klavierkonzert Nr. 3 Es-Dur opus 75
 Allegro brillante
 (Schluß)
 Andrej Gavrilov, Klavier;
 Berliner Philharmoniker
 L: Vladimir Ashkenazy
 (EMI 4 78366 2, Take 5) **LC 06646**
 (nicht im DW-Archiv)

Zurück zur h-moll-Sinfonie. Sie trägt bekanntlich den Beinamen „Pathétique“, der indes nicht von Tschaikowsky selbst, sondern vom Bruder Modest stammt. Der machte den Titelvorschlag am Tag nach der Uraufführung – und der Komponist akzeptierte ihn. Das zeigt aber zugleich, dass Tschaikowsky sein Werk ohne eine konkrete Programmidee im Hinterkopf niedergeschrieben hatte. Oder doch nicht? Während der Arbeit bekundete der Komponist in einem Brief an den Widmungsträger, es sei

Zitat:

0'17

„eine Programmsinfonie, deren Programm aber für alle ein Rätsel bleiben soll – mögen sie sich nur die Köpfe zerbrechen. Dieses Programm ist durch und durch subjektiv, und ich habe nicht selten während meiner Wanderungen, sie komponierend, bitterlich geweint.“

Als im September 1893 der Großfürst Konstantin Konstantinowitsch Tschaikowsky ersuchte, ein Requiem für einen verstorbenen Jugendfreund zu komponieren, lehnte der mit dem bezeichnenden Hinweis ab, dieses Requiem werde kaum anders klingen als die soeben beendete Sinfonie, und wiederholen wolle er sich nicht. All dies lässt uns über den Charakter von Tschaikowskys letzter großer Arbeit nicht im Zweifel. Sie trägt die Züge eines weltlichen Requiems, und dass der Komponist gefühlsmäßig in höchstem Maße involviert war, steht ebenfalls außer Frage. Ein Requiem für wen? Wir wissen es nicht. Wahrscheinlich gab es da keine konkrete Person – und der Meister selbst war es schon gar nicht.

Jenseits dieser diffusen außermusikalischen Zusammenhänge bleibt festzuhalten, dass dem Urteil Tschaikowskys, er habe mit diesem Werk sein Bestes gegeben, auch im Abstand von mehr als 100 Jahren kaum widersprochen werden kann. Gewaltig ist die hochdramatische emotionale Spannweite von hymnischen Aufschwüngen über tröstende Lichtblicke hin zu katastrophischen Explosionen und Niederbrüchen; und all dies wird so direkt und unverstellt zu Musik, dass es den Hörer rettungslos mitreißt. Hinzu kommen die Glut und der fantastische Farbenreichtum der Instrumentation, die Tschaikowsky auf dem Gipfel seines Könnens zeigt. Vor allem aber: Dieser virtuose Angriff auf die Nerven und das Herz des Zuhörers ist nicht durch ein Weniger an Kunstfertigkeit erkaufte. Die Sinfonie ist vielmehr überaus „gebaut“: Aus wenigen motivischen Zellen – etwa der fallenden Seufzer-Sekunde und der absteigenden Tonleiter – fügt sich das komplette Werk. Aufs ganze gesehen dominieren – das ungeschriebene Programm legt es nahe – die sinkenden, die „negativen“ Linien und Bewegungen. Am Ende überwältigen sie die Gegenkräfte: Die Konturen ebenen sich ein, der Puls stockt, die Sinfonie gleitet ins Dunkel, ins Nichts. Unverkennbar ist dieser Schluss ein Todesmoment. Aber noch einmal: Es ist kaum Tschaikowskys Tod, der hier in bewusster oder unbewusster Vorwegnahme gestaltet geworden wäre.

Musik 5: Peter Tschaikowsky (1840-1893) 4'45 t.u.
 Sinfonie Nr. 6 h-moll opp 74 („Pathétique“)
 4. Satz: Adagio lamentoso (Schluß)
 Royal Concertgebouw Orchestra
 L: Bernard Haitink
 (Philips 442 061-2) LC 00305
 DW-Arch.-Nr. 1 288 627/004

Absage**1'21**

“Opus ultimum” – So lautet der Titel unserer Sendereihe über das letzte Werk eines Komponisten. Heute: Franz Liszt. Das Manuskript der Sendung schrieb Markus Schwering und es sprach Matthias Ponnier.

Es wurden folgende Aufnahmen verwendet: Die Sinfonie Nr.6, veröffentlicht beim Label Philips, erklang mit dem Königlichen Concertgebouw-Orchestra unter der Leitung von Bernard Haitink. Das Klavierkonzert Nr.3 hörten Sie mit dem Pianisten Andrej Gavrilov und den Berliner Philharmonikern, Leitung: Vladimir Ashkenazy, erschienen bei EMI.

Die Texte der gesamten Sendereihe finden Sie übrigens im Internet unter der Adresse: dw-world, de, Schrägstrich, Klassikserien. Gern würden wir auch Ihre Meinung über „Opus ultimum“ erfahren: Schreiben Sie, wenn Sie möchten, eine e-mail an: klassik@dw-world.de, und natürlich geht es auch per Post an die Deutsche Welle in 53110 Bonn, Stichwort: „Klassikserien“.

Wir hoffen, daß Ihnen diese Sendung gefallen hat und möchten Sie schon jetzt einladen zur nächsten Folge der Serie „Opus ultimum“. Darin geht es um den österreichischen Komponisten und ‘Walzerkönig’ Johann Strauss. Auf Wiederhören!

Erstellt am 21.6.2004 in PT 2

Mod.: 11'34

Zit.: 1'20